

Stunde des Höchsten

Gottesdienst vom Neujahrstag, 1. Januar 2015

Thema: Nehmt einander an!

Predigt von Heiko Bräuning

Päckchen – nicht angenommen. Aufschrift vom Postboten: »Annahme verweigert«. Was in der Post vorkommt, kommt leider auch häufig in unserem Leben vor: »Annahme verweigert«. Haben Sie schon erlebt, wie Sie von anderen Menschen abgelehnt wurden? Nicht angenommen wurden? Wie man sich von ihnen distanziert hat, weil irgendetwas an Ihnen anders, fremd, seltsam ist? Wie sich Menschen abwenden, und die Annahme verweigern. Menschen, die in der Schule nicht angenommen werden und im Abseits stehen. Menschen, die am Arbeitsplatz untergehen, weil man ihnen die persönliche Annahme verweigert. Familien, die sich zerstritten und entzweit haben, weil man sich gegenseitig nicht mehr akzeptieren kann. Ehen die auseinander gehen, weil man sich gegenseitig nicht mehr annehmen möchte. Damit untrennbar verbunden die Botschaft: »Ich mag dich nicht. Ich kann dich nicht leiden. Ich möchte nichts mit dir zu tun haben. Ich brauche dich nicht«.

Eine Familie sitzt beim Abendessen. Allerdings herrscht dicke Luft. Die kleine Tochter ist bockig und will nicht auf ihre Eltern hören. Als Konsequenz darf sie nicht mit den Eltern am großen Tisch essen, sondern bekommt einen kleinen Extratisch. Die Eltern versuchen die Tochter zu ignorieren und beginnen ihre Mahlzeit. Doch da sehen sie, wie ihre Tochter die Hände faltet und mit lauter Stimme folgendes Tischgebet spricht: »Herr ich danke dir, dass du vor mir einen Tisch bereitet hast, im Angesicht meiner Feinde.« Ja, sich gegenseitig ignorieren wollen und mit Ausgrenzung bestrafen führt zu Feindschaft, nicht nur zwischen Eltern und Kindern.

Arthur Schopenhauer gehörte zu den ganz großen deutschen Philosophen. Viel hat er über den Charakter des Menschen geschrieben. Dazu gehört auch sein Gleichnis von den Stachelschweinen: »Eine Gesellschaft von Stachelschweinen drängte sich an einem kalten Wintertage recht nahe zusammen, um durch gegenseitige Wärme sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stachel; welche sie dann wieder voneinander ent-

fernte. Wenn nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Übel (nämlich dass sich die Stachelschweine gegenseitig mit ihren Stacheln pieksten und Stiche versetzten); zwischen diesen beiden Leiden, Zusammendrängen und sich mit den Stacheln Schmerzen zufügen, wurden die Stachelschweine hin- und her geworfen, bis sie eine mäßige (erträgliche) Entfernung voneinander herausgefunden hatten.«

Was für eine Herausforderung, was für eine Zumutung, wenn uns Paulus in der diesjährigen Jahreslosung in Römer 15 Vers 7 auffordert: »Nehmt einander an, wie euch Christus angenommen hat, zum Lob Gottes.« Vielleicht kann sich in der Tat eine Gesellschaft von Stachelschweinen nicht wärmen, sich nicht gegenseitig nahekommen. Aber in einer Gesellschaft, die von Christen und Christus geprägt ist, ist das gegenseitige Annehmen immer wieder möglich, auch wenn dabei manche Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Jürgen Moltmann, der große Tübinger Theologe hat folgende Meditation über das gegenseitige Annehmen geschrieben. Vielleicht macht das ja Lust, mehr über das gegenseitige Annehmen zu erfahren, denn es lohnt sich. »Wer einen Menschen wieder zum Lachen bringt, der schließt ihm das Himmelreich auf. Wer einem Menschen Geduld schenkt, der infiziert ihn mit Hoffnung. Wer einen Menschen aufnimmt, so wie er selber von Christus angenommen ist, der löst ihm die Zunge zum Loben. Lasst uns ausziehen aus unseren Gewohnheiten und unseren Gewöhnlichkeiten, um an der Bibel das Hoffen zu lernen. Lasst uns ausziehen und über die Grenze gehen, um das Leben mit Hoffnung zu infizieren. Lasst uns keine Grenzen mehr achten, sondern nur noch den, der die Grenzen öffnet«.

Nehmt einander an, wie euch Christus angenommen hat, reicht euch die Hand, schenkt ein Zeichen der Versöhnung, nehmt in Liebe einander an, nehmt in Frieden einander an.

*Brüder, die der Neid und blinde Wut entzweit, denkt nicht mehr an früher, nützt die neue Zeit!
Brüder, die sich leid und fremd geworden sind, Brüder, wagt in Frieden, Brüder, wagt in Frieden,
Brüder, wagt in Frieden einen Neubeginn.*

Ein kleiner Engel war sehr enttäuscht, als er von der Erde wieder in den Himmel zurückkehrte,

Er hatte versucht, den Menschen in der Adventszeit die Ankunft des Herrn zu verkünden. Aber wegen all ihrer ach so wichtigen Vorbereitungen für das Fest hatte niemand Zeit, ihm zuzuhören. Nur fragte er einen weisen, großen Engel. »Warum geht Gott zu den Menschen und wird einer von ihnen, wenn keiner nach ihm verlangt?« »Das ist selbst für uns Engel nicht leicht zu verstehen«, war die Antwort des anderen, »doch Gott liebt die Menschen. Und wer liebt, der kann nicht anders!«

Gott liebt, und deshalb kann er nicht anders, als uns immer wieder ganz und gar anzunehmen. Alles, was er in Jesus Christus getan hat, zwischen dem Stall und der Krippe von Bethlehem, bis zum Kreuz an Golgatha ist aus Liebe heraus geschehen, aus seiner grenzenlosen Menschenfreundlichkeit. Wie heißt es schon im 5. Buch Mose Kapitel 7 Vers 7: »Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern – sondern will er euch geliebt hat.«

Ich darf wissen, ich bin geliebt, auch wenn ich das manchmal persönlich anders empfinde, weil ich mich unausstehlich finde. Der Theologe Paul Tillich hat das Heilsgeschehen einmal so umschrieben: »Jesus nimmt die an, die eigentlich unannehmbar sind! Weil Gott mich in Jesus so annimmt, bleibe ich nicht außen vor. Werde von ihm nicht abgeschrieben. Führe kein Dasein im Abseits. Bin ich nicht abgestempelt von ihm, bin ich ihm nicht egal. Sondern bin ihm beständig vor Augen. So wie es in Jesaja 49 Vers 16 heißt: »Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.« Gott nimmt mich in Christus an. Und dieses Annehmen ist immer mit einem ersten Schritt verbunden. Mit dem Aufeinanderzugehen. Mit Investieren. Mit sich Mühe geben. Ja, es lohnt sich, alles dafür zu geben.«

Eine Frau mit Krebs lag im Sterben. Ein Priester wurde gerufen. Er versuchte, sie zu trösten, aber ohne Erfolg. »Ich bin verloren!« sagte sie. »Ich hab mein Leben ruiniert und das Leben aller um mich herum. Es gibt für mich keine Hoffnung.« Der Priester sah einen Bilderrahmen mit dem Foto eines hübschen Mädchens auf der Kommode stehen. »Wer ist das?« fragte er. Der Ausdruck im Gesicht der Frau hellte sich auf. »Das ist meine Tochter, das einzig Schöne in meinem Leben!« »Und würden Sie ihr helfen, wenn sie Ärger hätte oder wenn sie einen Fehler gemacht hätte? Würden sie ihr vergeben? Würden Sie sie immer noch lieben?« »Natürlich würde



ich das!« rief die Frau. »Ich würde alles für sie tun! Warum stellen Sie so eine Frage?« »Weil ich wollte, dass sie wissen«, sagte der Priester, »dass Gott so ein Foto von ihnen auf seiner Kommode hat.«

Ja, Gott hat so ein Foto von Ihnen vor sich. Vielleicht fordert sie der mühevollen, liebevollen Einsatz Gottes, den er für Sie in Christus bringt, um Sie annehmen zu dürfen auch heraus, um noch einmal alles dafür zu geben, auch einen anderen Menschen in ihrem persönlichen Umfeld anzunehmen. Martin Buber übersetzt die Nächstenliebe Jesu mit folgenden Worten: »Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du«.

Nehmt einander an, wie euch Christus angenommen hat, reicht euch die Hand, schenkt ein Zeichen der Versöhnung, nehmt in Liebe einander an, nehmt in Frieden einander an.

Schwestern, die enttäuscht und unzufrieden sind, seht doch auf as Neue, seht voll Hoffnung hin. Schwestern, die am Streit und Hass zerbrochen sind, Schwestern, wagt in Frieden, Schwestern wagt in Frieden, Schwestern wagt in Frieden einen Neubeginn.

Ich wollte Sie neugierig machen, das Annehmen noch einmal auszuprobieren – mit Worten von Jürgen Moltmann: »Wer einen Menschen annimmt, so wie er selber von Christus angenommen ist, der löst ihm die Zunge zum Loben. Lasst uns ausziehen aus unseren Gewohnheiten und unseren Gewöhnlichkeiten, um an der Bibel das Hoffen zu lernen. Lasst uns ausziehen und über die Grenze gehen, um das Leben mit Hoffnung zu infizieren. Lasst uns keine Grenzen mehr achten, sondern nur noch den, der die Grenzen öffnet.«

Ich wollte Ihnen sagen: Sie selbst sind Angenommene. Von Gott geliebte Menschen. Er hat beständig ein Foto von Ihnen vor Augen. Und ich möchte Ihnen jetzt noch sagen, dass zum Annehmen das Vergeben, das Versöhnen gehört. Vielleicht der wichtigste erste Schritt, aber der, der uns am meisten wohl tut.

Ein Vater und sein Sohn lebten friedlich und in völliger Eintracht. Sie lebten von dem Ertrag ihrer Felder und Herden. Sie arbeiteten miteinander und teilten gemeinsam, was sie ernteten. Alles

ging durch ein kleines Missverständnis an. Dann kam es zu gegenseitigen Vorwürfen. Eine immer größer werdende Kluft bildete sich zwischen ihnen, bis es zu einem heftigen Streit kam. Fortan mieden sie jeglichen Kontakt und keiner sprach mehr ein Wort mit dem anderen. Eines Tages klopfte jemand an der Tür des Sohnes. Es war ein Mann, er suchte Arbeit. »Kann ich vielleicht einige Reparaturen bei Ihnen durchführen?« »Ich hätte schon Arbeit für dich«, antwortete der Sohn. »Dort, auf der anderen Seite des Baches steht das Haus meines Vaters. Vor einiger Zeit hat er mich schwer beleidigt. Ich will ihm beweisen, dass ich auch ohne ihn leben kann. Hinter meinem Grundstück steht eine alte Ruine, und davor findest du einen großen Haufen Steine. Damit sollst du eine zwei Meter hohe Mauer vor meinem Haus errichten. So bin ich sicher, dass ich meinen Vater nicht mehr sehen werde.« »Ich habe verstanden«, antwortete der Mann. Dann ging der Sohn für eine Woche auf Reisen. Als er wieder nach Hause kam, war der Mann mit seiner Arbeit fertig. Welch eine Überraschung für den Sohn! So was hatte er nicht erwartet. Denn anstatt einer Mauer hatte der Mann eine schöne Brücke gebaut. Da kam auch schon der Vater aus seinem Haus, lief über die Brücke und nahm seinen Sohn in die Arme. »Was du da getan hast, ist einfach wunderbar! Eine Brücke bauen lassen, wo ich dich doch schwer beleidigt hatte! Ich bin stolz auf dich und bitte dich um Verzeihung«. Während Vater und Sohn Versöhnung feierten, räumte der Mann sein Werkzeug auf und schickte sich an, weiter zu ziehen. »Nein, bleib doch bei uns, denn hier ist Arbeit für dich«, sagten sie ihm. Der Mann aber antwortete: »Gerne würde ich bei euch bleiben, aber ich habe noch anderswo viele Brücken zu bauen.«

Versöhnung fällt schwer. Über die Brücke zum anderen zu rennen und ihm Zuneigung zu erweisen, ihn in die Arme zu nehmen, ihn um Entschuldigung zu bitten. Aber beten wir es nicht in jedem Gottesdienst im Vaterunser: »... und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern«? Ich habe mich schon unzählige Male überwinden müssen, diesen ersten Schritt zu tun, und einen anderen Menschen um Vergebung zu bitten. Ich fühlte mich doch im Recht. Und ich war doch der Verletzte. Aber dieses »Annahme verweigert« bringt uns aus dem Gleichgewicht. Mich jedenfalls. Es lässt mich meine Arbeit nur noch mühsam erledigen. Die Lebensfreude löst sich in Luft auf. Müdigkeit, Lustlosigkeit nehmen zu. Auch der innere Groll und das sich ständig Vorwürfe machen oder ständig den anderen in Gedanken verurteilen zu müssen – das alles behindert und engt ein. Nichts von der königlichen Freiheit der Kinder Gottes.



Wie groß aber ist die Freude, wie schnell sind die Kräfte wieder zurück, wenn der erste Schritt getan wurde, wenn ich um Vergebung bitte – entgegen der Stimme des inneren Schweinehundes. Wie ist es wohltuend, gewinnbringend, einfach nur schön, wenn wieder Friede in den Mauern ist. Wenn man wieder zusammen rücken kann. Wenn Versöhnung geschehen ist. Ich lade Sie ein, lassen Sie nicht allzu viel Zeit vergehen unter dem Dogma »Annahme verweigert«. Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du!

Nehmt einander an, wie euch Christus angenommen hat, reicht euch die Hand, schenkt ein Zeichen der Versöhnung!

Menschen, die uns fremd und unsympathisch sind, warten, dass ein Engel sich ihrer annimmt. Menschen, die mit Schuld schwer beladen sind, sehnen sich, dass einer die Erlösung bringt.

Amen.

Danke, wenn Sie »Stunde des Höchsten« mit Ihrer Spende unterstützen!

Stunde des Höchsten
Evangelische Kreditgenossenschaft Kassel (abgekürzt: EKK Kassel)
Konto: 135 135 | BLZ: 520 604 10
IBAN: DE48 5206 0410 0000 1351 35 | BIC: GENODEF1EK1

Für Spenden aus der Schweiz:

Die Zieglerschen e.V.
Spende »Stunde des Höchsten« | Postkonto: 91-405885-2 EUR
IBAN: CH02 0900 0000 9140 5885 2 | BIC: POFICHBEXXX